

Erica Pedretti

Ein Teil ihrer erzählerischen Arbeit gilt der Erinnerung, dem Verlust der Heimat. Kein Wunder, denn Erica Pedretti wurde in eine Zeit der Wirren hineingeboren. Wie so viele Kinder der Kriegsgeneration hatte sie eine bewegte Jugend mit einigen Ortswechslern.

Geboren wurde Erika Scheffer 1930 in Šternberk in Nordmähren. Der Vater war Antifaschist, im Krieg zwangsinterniert. Nach dem Krieg wurde die Familie ausgesiedelt und kam auf Umwegen in die Schweiz, wo sie entfernte Verwandte hatte. In der Kunstgewerbeschule in Zürich lernte Erica Scheffer ihren Mann Gian Pedretti kennen, musste aber dennoch in die USA ausreisen. Nach zwei Jahren kam sie in die Schweiz zurück und widmete sich hier ihrer Familie und einer zweigleisigen künstlerischen Karriere. Hier Erica Pedretti die bildende Künstlerin, die 1976 ihre erste grosse Einzelausstellung hatte. Dort Erica Pedretti die Autorin, die mit 40 ihr erstes Buch veröffentlichte und in der Folge diverse literarische Preise erhielt. Dieses erzählerische Werk ist geprägt von eigenwilligen Erzählstrukturen: Man vergleicht ihre Texte mit einem Mosaik von Fragmenten, einer Collage oder einem Flickenteppich. Eine Flut von Bildern, verschiedenen Zeiten, Orten und Erzählebenen - die Autorin spielt mit Stilelementen und Textsorten, tut dies aber nicht zum Selbstzweck. Erica Pedretti will in diesen autobiographisch beeinflussten Werken (etwa „Harmloses, bitte“ oder „Fremd genug“) die Atmosphäre der Angst und der Bedrohung literarisch umzusetzen, die Atmosphäre, die sie in ihrer Jugend miterlebt hatte.

Erica Pedretti war seit 1971 Mitglied der Gruppe Olten und seit 1988 Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Für ihre literarische Arbeit hat die Autorin etliche Preise erhalten – unter anderem den Ingeborg-Bachmann-Preis für „Das Modell und sein Maler“, den Literaturpreis des Kantons Bern für „Fremd genug“ und 2013 den Schweizer Literaturpreis für das Gesamtwerk.

Eric Facon

Erica Pedretti, Ihr Werk scheint immer wieder den Begriff „Heimat“ als zentrales Motiv zu haben...

Ja, aber ich mag das Wort eigentlich überhaupt nicht, auch wenn ich es in dem Titel eines Buches („Engste Heimat“, 95) verwendet habe und es in andern auch um den Begriff geht. Es wurde eben in meiner Jugend zu viel Schindluderei mit diesem Wort „Heimat“ betrieben. Nicht in der Schweiz, aber andernorts; da wird man misstrauisch.

Wäre Ihnen denn „zuhause“ oder daheim lieber?

Ja, schon.

Wo sind Sie denn zuhause, nach den vielen Stationen Ihres Lebens?

In La Neuveville, dort wo ich einen Garten habe, da bin ich zuhaus. Wenn man annimmt, dass man eine Weile nicht mehr wegzieht, dann legt man einen Garten an.

Sie sind viel herumgereist in Ihrem Leben.....

Ja, aber es war nie freiwillig. Ich war als Kind einfach nicht viel zuhause, wurde herumgereicht, kam ins Heim. Ich wäre als Kind gerne in der Tschechoslowakei geblieben, bei meinen Grosseltern in Nordmähren. Aber dann ging es Ende 45 mit dem Rotkreuz-Transport in die Schweiz. Auch dort wäre ich gerne geblieben. Aber, meine Eltern und wir Kinder erhielten kein dauerhaft gültiges Visum. Wir mussten also weiter reisen und fuhren in die USA. Es war eine Zeit der Unsicherheit, der vielen politischen Veränderungen, eine unheimliche Zeit, denn man war nicht frei, zu reisen wann und wohin man wollte.

Und wie war es in den USA?

Die USA waren nicht mein Traumland. An der Kunstgewerbeschule in Zürich hatte ich noch meinen Mann kennengelernt; Gian war grad fertig mit der Schule, als ich anfang. Er hat mich von den USA erlöst und in die Schweiz zurückgeholt. Ohne ihn hätte ich ja nicht zurück können. Ich bin die älteste von vier Schwestern, ein paar von uns sind in den USA geblieben. Sie waren dazu geboren, Amerikanerinnen zu werden; ich nicht.

Wieso war es denn so schrecklich?

Wir sind ohne Geld in New York angekommen. Mein Vater war nervlich stark angeschlagen, ein ohnehin sensibler Mensch. Er hatte Aussichten, in New York mit einem tschechischen Bekannten ein Geschäft zu eröffnen. Daraus wurde aber nichts, denn dieser Bekannte hielt die Nervosität meines Vaters nicht aus. Es war eine schwere Zeit.

Würden Sie sich denn als Schweizerin bezeichnen?

Eigentlich bin ich ja gegen Nationalitäten, aber ich denke schon, dass ich von der Tante in Zürich zur Schweizerin erzogen wurde. Das habe ich in den USA schnell gemerkt, weil mir das so einige Dinge politisch nicht passten.

Wie sind Sie denn zum Schreiben gekommen? Sie waren ja wie erwähnt an der Kunstgewerbeschule....

Mein Vater hat geschrieben, als Journalist und Bühnenautor. Ich wollte eigentlich gar nicht schreiben. Als junges Mädchen lebte ich bei meiner Tante in Zürich. Die hatte aber kein Geld, um uns an spezielle Schulen zu schicken und eine Akademie gab es auch nicht. Also hab ich die Kunstgewerbeschule besucht. Ich kann mich aber erinnern, dass ich bereits als Kind eine Geschichte geschrieben habe, die ich meiner jüngeren Schwester erzählt habe. In der Geschichte mussten die Eltern sterben, damit die Kinder frei sind und reisen können, wohin sie wollen. Das gefiel meiner Schwester gar nicht, also haben wir die Geschichte verbrannt. Ich hab daraufhin geschworen, nie mehr zu schreiben. Wieder ein Versprechen, das ich gebrochen habe. Meine Schwester wurde dann ein ordentlicher Mensch, sie wurde Germanistin.

Trotzdem haben Sie also wieder geschrieben

Ja, beim ersten Buch war ich aber bereits 40 Jahre alt. Geschrieben hab ich nebenbei. Eigentlich wollte ich ja Silberschmiedin in Nordafrika werden, ein Kindertraum, später dann Malerin oder Bildhauerin, die fliegende Objekte herstellt. Ich konnte aber auch schreiben. Diese doppelte Begabung ist schon schön, man kann dann immer tun, was man nicht sollte. Aber eben, es gab auch die Pflichterfüllung, mein Mann Gian und ich hatten ja auch fünf Kinder....

Schreiben Sie denn immer noch? Gibt es ein konkretes Projekt?

Ja, ich arbeite an einer Geschichte, die ich schon lange mit mir herumtrage. Aber ich werde auch immer abgelenkt, mit dem Garten und den vielen Kindern, Enkeln und Urenkeln. Ich habe auch das Gefühl, dass es langsam etwas pressiert. Ich bin 83 Jahre alt, ich verliere etwas an Durchhaltevermögen und Konzentriertheit. Jedenfalls geht diese Geschichte von einer alten Fotografie aus; darauf sind mein Vater und sein Bruder zu sehen. Mein Vater war ungefähr 12, sein Bruder 8. Weil man in der Familie sparsam sein musste, tragen beide Lederhosen, aber nicht etwa für Kinder, sondern in Erwachsenengrösse. Die Lederhosen reichen ihnen bis zur Brust. Man sieht auf dem Bild, was diese Jungen für einen Charakter haben. Mein Vater trägt die Kappe gerade auf der Stirn und wirkt etwas steif, sein kleiner Bruder aber hat sie auf dem Hinterkopf und kuckt ganz frech in die Kamera. Zwei sehr unterschiedliche Menschen. Um diese beiden soll es gehen, aber auch um das Drumherum, den zeitgeschichtlichen Hintergrund zu ihrer Lebensgeschichte. Wie lange der Text wird, hängt noch in der Luft, aber ich hoffe, dass ich damit noch fertig werden. Ich muss mich also beeilen.

Was würden Sie denn sagen ist Ihr literarisches Hauptwerk?

Das weiss ich nicht, kann ich auch nicht sagen. Ich mag das erste Buch („Harmloses, bitte“, 1970), das lässt vieles offen, ich mag auch „Engste Heimat“ (1995). Aber um ehrlich zu sein, ich lese meine Bücher nicht mehr.

Was bedeutet Ihnen das Schreiben denn?

Schreiben hilft vielleicht hie und da etwas zu ergründen, die Dinge etwas klarer zu sehen, vielleicht hilft es sogar, mit etwas Unangenehmen eher fertig zu werden.

Nun haben Sie im Jahr 2013 den Schweizerischen Literaturpreis für ihr Gesamtwerk erhalten...

Ja, ein schmales Gesamtwerk. Schauen sie sich mal Franz Hohler an; wenn er sein Werk ausbreitet, hat er einen ganzen Tisch voller Bücher. Bei mir ist das anders. Aber es gab auch immer so viel zu tun. Sehen Sie, ich habe eine besondere Begabung: Ich tue immer etwas anderes als das, was ich sollte. Wenn ich eine Ausstellung vorbereiten muss, habe ich Lust zum Schreiben, wenn ich einen Abgabetermin habe, dann will ich Objekte zu schaffen oder malen. Dadurch behalte ich meine Freiheit. Man könnte fast sagen, nur durch diese Begabung habe ich überhaupt ein Werk.

Interview von Eric Facon
Mai 2013